
Zur weiteren Begründung des Nutzens richtig geleiteter Anfertigung deutscher Aufsätze in den oberen Gymnasial-Klassen mit besonderer Bezugnahme auf Günther's deutschen Unterricht auf Gymnasien.

Als der Verfasser gegenwärtiger Abhandlung seine, dem Jahresberichte des hiesigen Gymnasiums vom Jahre 1831 vorgedruckte, Abhandlung „über den Nutzen richtig geleiteter Anfertigung deutscher Aufsätze in den oberen Gymnasial-Klassen“ herausgab, that er dies in der vermeintlich sicheren Annahme, als der Verfechter einer Sache aufzutreten, welche ihres hohen practischen Werthes wegen die allgemeinste Beachtung respective Anerkennung und Aufnahme in den überall mit dem Leben sich enger verbindenden höheren Schulen der deutschen Jugend verdiene. Ja es galt uns, offen gestanden, in jenem Programme um die möglichste Begründung und immer ausgebreitete Verwirklichung einer Idee, welche, je länger wir mit ihr uns beschäftiget hatten, desto mehr im eigentlichen Sinne des Wortes Lieblings-Sache für uns geworden war, und die wir auch jetzt noch um so weniger gerne aufgeben möchten, je gewisser wir seitdem durch vielfache eigene Erfahrung ebensowohl, als namentlich auch durch manches einsichtsvollen Pädagogen beystimmendes Urtheil in unserer günstigen Meinung von ihr nur noch bestärkt worden sind. Eben darum kommen wir auch nunmehr, wo die Gelegenheit dazu sich wieder darbietet, noch einmal auf die-

selbe zurück, nachdem sie ihrem Wesen wie ihrer Darstellung nach inzwischen, je später desto heftiger, von einem Gegner angegriffen worden ist, der schon seiner ganzen Haltung wegen allerdings zu einer ernsten Vertheidigung herausfordern kann. Herr Friedrich Joachim Günther nämlich, ein bekanntlich in seiner Art für die Sache der höheren Jugend-Erziehung durch und durch begeisterter Schulmann, hat in seinem i. J. 1841 bei G. D. Bädeker in Essen erschienenen umfassenden Werke „über den Deutschen Unterricht auf Gymnasien“ vor Allem auch einer sorgsam Prüfung des Nutzens der deutschen Aufsätze sich unterzogen und dabey, zu seiner eigenen im Verfolge gar nicht verhohlenen Verwunderung, unserer vorgenannten Abhandlung die besondere Ehre erwiesen, in seiner, in Widerlegung sofort umschlagenden, Prüfung von ihr zunächst den Ausgang zu nehmen. Je dankbarer wir diese, wenn auch nicht so ganz aus vollem Herzen uns zuge dachte Ehre erkennen, desto mehr drängt und treibt es uns zu einer möglichst erschöpfenden Würdigung derselben, welche wir dadurch bethätigen wollen, dass wir, unter stetem Hinblicke auf Herrn Günther's Vorhaltungen, nochmals alles Ernstes erwägen, ob wir auch vielleicht wirklich aus Selbsttäuschung oder aus übergrosser Vorliebe für die von uns empfohlenen Aufsätze zu mancherlei Behauptungen in unserer Darstellung verleitet worden sind, welche, wenn sie erst im Lichte völliger Unbefangenheit und aus dem Gesichtspunkte des Gegensatzes besehen werden, sich eben nicht als sonderlich stichhaltig erweisen, vielmehr nur zu bald als eitel Trug und Blendwerk erscheinen. Zu dem Ende führen wir dieselben hier nochmals der Reihe nach vor:

„Die unter richtiger Leitung angefertigten Aufsätze“ sagten wir 1) „sind eins der wirksamsten Mittel, um den Schülern der oberen Gymnasial-Klassen zu jener allgemeinen philosophischen Vorbildung zu verhelfen, deren sie als einer festen Grundlage für den ganzen Bau ihrer weiteren Bildung bedürfen.“ — Auf diesen Satz „geht“ Herr Günther — wie er sich ausdrückt — „los“ in folgender Diatribe: „Die philosophische Vorbildung kann in nichts Anderem bestehen, als in der Kräftigung des Denkvermögens. Der Schüler soll vorbereitet werden, die Lehren der höheren Wissenschaft einst fassen zu lernen, um dadurch nach gehöriger Reife der Bildung und nach reicher Sammlung des Stoffes eigene Gedanken zu bekommen und zu verarbeiten. Die Thätigkeit des Denkens wird

bekanntlich durch das Studium der alten Sprachen geweckt und geübt, insofern der Gedanke sich im Worte ausdrückt, dies Wort aber ein fremdes ist und dem Verstande zum Objecte der Reflexion — während das Wort der Muttersprache mehr vom unmittelbaren Gefühle ausgeht und gefasst wird — dient. Die Thätigkeit, fremdes Sprachmaterial zu betrachten und zu begreifen, und die Thätigkeit, aus selbstständiger Ueberlegung, deren der Schüler noch nicht fähig ist und werden kann und darf, über Beliebiges zu reflectiren, sind himmelweit von einander verschieden. Zum Verständnisse der Wissenschaften, namentlich der Philosophie, kann nur die Uebung, Gedachtes nachzudenken und den Organismus einer Sprache — gewiss nicht der leichteste Gedanke — mechanisch vorläufig aufzufassen, vorbereiten, nicht aber eine unvollkommene Uebung im Produciren, welche sogar — verstehen wir's anders recht — die Fähigkeit des Aufnehmens und Verstehens schwächt. Nicht also nur keins der wirksamsten Mittel zur philosophischen Vorbildung, sondern überhaupt kein wirksames, gar kein Mittel dazu sind die deutschen Aufsätze.“ — — Man sieht gar bald, dass es hier nicht bloss von einem sogenannten Losgehen auf unsere Aufstellung, sondern recht eigentlich von einem totalen Umwerfen derselben sich handelt, und wir werden, zumal da deren früher von uns versuchte Begründung als solche von Herrn Günther gar nicht anerkannt, ja nicht einmal der Beachtung werth gehalten wird, nunmehr nach kräftigeren Stützen für dieselbe uns umsehen müssen. Dabey will es uns denn bedünken, dass die Bestimmung des Begriffs der philosophischen Vorbildung wohl zunächst die Achse seyn möchte, um welche hier die ganze Entscheidung des erhobenen Streitpunktes sich drehet. Denn ist allgemeine philosophische Vorbildung wirklich nichts Anderes, als Kräftigung des Denkvermögens in der Beschränkung, welche hier ihr gesetzt wird, so müssen wir zugeben, dass andere Mittel für diesen Zweck wirksamer gemacht werden können, als unsere selbst unter der besten Leitung angefertigten deutschen Aufsätze; dass namentlich dem Studium der alten Sprachen, wo es auf die rechte Weise betrieben wird, ein entschiedenes Uebergewicht in dieser Beziehung unbedingt zuzusprechen seyn dürfte. Ueberhaupt wollen wir uns gerne bescheiden, anzuerkennen, dass überall, wo die Fähigkeit, aus selbstständiger Ueberlegung zu reflectiren, noch gar nicht vorhanden ist, ja nicht einmal vorhanden seyn darf, wo es somit lediglich um die Uebung, Gedachtes nachzudenken, sich handeln muss, deutsche Aufsätze in dem Sinne, in welchem wir sie

in den oberen Gymnasial-Klassen benutzt wissen wollen, kein besonders wirksames, vielleicht auch gar kein Mittel abgeben mögen. Aber wer in aller Welt, ausser Herrn Günther, wird denn auch von allgemeiner philosophischer Vorbildung dann noch reden wollen, wenn die Kräftigung des Denkvermögens in nichts Anderem bestehen soll, als eben in der Uebung, fremdes Sprach-Material zu betrachten und zu begreifen, so dass sie eigentlich überall wegfällt, wo die Uebung dieser Thätigkeit nun einmal gar nicht Statt finden kann? Dessen nicht zu gedenken, dass es hienach ja wahrhaft wunderbar und räthselhaft bliebe, wie das freye Volk der alten Griechen selber, dessen Gedanken ja doch vor Allem unsere werdenden Philosophen auch nachdenken sollen, so ganz und gar aller Uebung jener betrachtenden Thätigkeit entrathen und dennoch eine so überaus hohe Stellung im Reiche des philosophischen Gedankens einnehmen, ja selbst seine späteren Unterjocher, die Römer, denen es doch für den Zweck jener Uebung des Stoffes bereits soviel schon geboten, hierin fortwährend überlegen gekonnt hat: was wäre es überhaupt mit der ganzen Philosophie, wenn ihr Heiligthum ein für allemal allen denen verschlossen seyn sollte, bey welchen der Durchgang durch das Griechische und Römische Sprach-Alterthum zu den schlechterdings unerreichbaren Dingen gehöret? Wir, unseres Ortes, halten einen Moses, einen Zoroaster, einen Confutse und andere Weise der nicht Griechischen und nicht Römischen Welt ebensowohl für Philosophen als einen Aristoteles, einen Plato, Cicero und alle die anderen leuchtenden Grössen hochstrebender Menschen, die im Sinne jener Männer das Feld der höheren Wissenschaft mit der Pflugschaar ihres Geistes durchfurcht und mit der Wurf-schaufel ihrer Gedanken besäet haben. Gleichfalls sind wir der Meinung, dass Mancher gar wohl zum mechanischen Verständnisse der classischen Sprachen des Alterthums und zur äusserlichen Auffassung ihres Organismus es bringen kann, ohne darum auch im Mindesten nur an allgemeiner philosophischer Vorbildung gewonnen zu haben, ja dass es wirklich grosse Philologen gegeben hat und noch giebt, die gewiss sich gerne bescheiden, zu den Philosophen nicht gezählt werden zu wollen. Möchte es doch überhaupt ohne grosse Mühe sich nachweisen lassen, wie so ganz verschieden die Bildungs-Stadien sind, welche der classische Sprachgelehrte und der Philosoph schon ihrer verschiedenen Tendenz wegen durchlaufen, da es ja ganz etwas Anderes ist, in die, wenn auch noch so wohl erhaltene Mumien-Welt längst abgeschiedener Völker sich zu vertiefen,

als in die volle Lebensfrische des eigenen, nach höchster Selbstbewusstheit ringenden, Geistes sich zu versenken. Wenn wir daher von allgemein philosophischer Vorbildung reden, so verstehen wir darunter eine auf der oberen Gymnasial - Stufe allmählich beginnende Concentrirung des ganzen Menschen nach Inn'en, damit er nunmehr zu möglichst voller Bewusstheit alles dessen gelange, was die Schule oder das Leben bis dahin an ihn herangebracht hat, und somit Alles was ferner in den Kreis seiner Wahrnehmungen eingehet, nicht mehr bloss als etwas Aeusserliches und für sich Seyendes, sondern zugleich als etwas Innerliches und in seinem Zusammenhange mit dem Gesamtleben des Geistes erkenne. Dass es der Geist und nur der Geist ist, dieser alleinige Träger des Höheren, des eigentlichen Lebens, im Menschen, auf welchen Alles und Jedes immer und immer wieder bezogen und in seiner organischen Verbindung zu ihm gesetzt werden muss — dieser Gedanke soll sich fortan im Glauben und Wissen der zur Anschauung ihrer höheren Bestimmung mehr und mehr erwachenden Seele zu immer hellerem Lichte verklären, und darum das Wesen des Geistes selber vor Allem in jeglicher Schattirung dieses göttlichen Ebenbildes auf dem Spiegel seines Reflexes sich darstellen. Und hiezu reicht, in Wahrheit, das bloss Aufkernnen fremder Gedanken, wie diese in den Geisteshüllen der fremden Sprachen sich vorfinden, hiezu reicht der wenn auch noch so sehr befriedigte Einblick in diese Hüllen, und der Genuss ihrer Kerne, hiezu reicht überhaupt das bloss Aufnehmen und Verarbeiten eines gegebenen geistigen Nahrungsstoffes nicht aus: hiezu bedarf es vielmehr des Versuchs, was die eigene Denkkraft in ihrer beginnenden höheren Regeksamkeit zu schaffen vermöge; hiezu bedarf es der Selbst - Anschauung des Geistes vor Allem in den ersten Ergebnissen seiner concentrirteren Selbstthätigkeit; hiezu bedarf es, mit Einem Worte, des Bewusstwerdens dessen, in wie weit nunmehr die bisherige Reception zur Production sich zu gestalten anfange. Des Geistes eigenste und gewohnteste Handhaben aber zu Allem, was er aus sich selber zu einem Bilde seines Wesens verarbeiten und ausser sich darstellen will, sind und bleiben immer die ihm zunächst liegenden unerkünstelten Formen, welche die Muttersprache aus der überreichen Fülle ihrer, der lebendigen Wirklichkeit entnommenen, natürlichen Plastik ihm liefert. Eben darum wird er auch jetzt, wo es um die erste treue Objectivirung seines erwachenden Gesamt - Bewusstseyns sich handelt, sicher am besten und liebsten an diese ererbten, und nicht etwa an die jeden-

falls für ihn nur erborgten Formen eines dem seinigen ursprünglich doch ganz fremden Lebens sich halten, wie dieses in dem Idiome der beyden classischen Sprachen des Alterthums wenn auch in noch so treuen Nachklängen sich ausspricht. Und, weit entfernt, dass bey dieser Uebung des Geistes im Produciren innerhalb der Gänge, welche die Muttersprache, die ja ebendarum auch Gedanken-Mutter genannt werden kann, ihm wie von selber vorzeichnet, „die Fähigkeit des Aufnehmens und Verstehens geschwächt werden sollte“, kann dieselbe vielmehr auf diesem die allerfreyeste Bewegung gestattenden Wege schon um desswillen nicht anders als gestärkt und gekräftiget werden, weil ja hier allemal am sichersten zur Reception auch die Reflexion sich gesellet, ja die erstere ohne die letztere gar nicht einmal verwandt werden kann — während dagegen auf jenem anderen von Herrn Günther vorgeschlagenen Wege die mangelnde Reflexion nur allzugerne sich hinter dem prunkenden Faltenwurfe hohler Phrasen verstecket, überhaupt mehr blosses Gedächtniss- als eigentliches Verstandes-Werk zu Tage sich fördert. — Somit halten wir denn, nach wiederholter reifster Erwägung, den kecken Angriffen unserers geehrten Gegners zum Trotz, unsere oben aufgestellte erste Behauptung für jetzt und bis auf Weiteres wenigstens immer noch für begründet genug, und fahren um so getroster in unserer weiteren Gegenwehr fort.

„Die unter richtiger Leitung angefertigten Aufsätze“ behaupteten wir nämlich ferner „legen 2) auch bey der oberen Gymnasial-Jugend den Grund zu einer gewissen Fertigkeit und Gewandtheit in der Darstellung, die auf das ganze Leben derselben nicht anders als höchst vortheilhaft einwirken wird.“ — „An diesen Satz hält sich“ Herr Günther in folgender Art: „Eigentlich ist dies der Hauptpunkt, auf welchen sich die ganze Anordnung, deutsche Aufsätze zu liefern stützt: Fertigkeit und Gewandtheit der Darstellung. Freilich darf kein Gymnasiallehrer dabei auf den praktischen Nutzen für das Leben sehen; denn wird dieser nur erst zum kleinsten Theile zum Motive des Unterrichtens gemacht, so ist keine Gränze mehr zu ziehen in seiner weiteren Berücksichtigung, so kann man's Niemandem mehr verdenken, wenn er aus den Gymnasien sogenannte Realschulen machen will. Ja die Gymnasien sollen nützlich seyn, aber als Vorbereitungsschulen für die Wissenschaft. Und das bleibt etwas Ideales. Was gehört aber zu der Gewandtheit in der Darstellung? Unserer Meinung

— 7 —

nach, ausser den Gedanken, die man darstellen will, Einsicht in die grammatische und syntactische Fügung der Sprache, Kenntniss der gebräuchlichen Wörter und Wendungen, Bildung des Geschmacks und die Fähigkeit der Phantasie, all dieses Einzelne zusammen zu bringen. Bevor nicht das Alles in gehörigem Masse vorhanden ist, sind die Versuche — und das läugnen wir keineswegs, dass zu einer ordentlichen Darstellungsfähigkeit vielerlei Uebungen nöthig sind, dass auch unsere grössten Redner und Dichter viel gearbeitet haben, um es zu ihrer Höhe der Vollendung zu bringen — nicht nur fruchtlos, sondern sogar schädlich. Die Einsicht in die Sprachmittel aber kann erst nach ganz beendigem Schulkursus als hinlänglich für selbstständige Uebungen betrachtet werden, man müsste denn in der Prima aufhören, die grammatische und syntactische Structur der alten Sprachen zu lehren und durch Nachbildungen einzuüben. Durch eigne Arbeiten kann sie nicht gelehrt, nur das Gelehrte bethätigt werden. Das geschieht durch die lateinischen Aufsätze. Die Kenntniss der gebräuchlichen Wörter und Wendungen wird erlangt theils durch Lektüre der Alten, theils durch die Lektüre vaterländischer Klassiker; bethätigt wird sie wiederum durch Uebersetzungen und Nachbildungen, gefördert aber nicht durch deutsche Aufsätze, weil nicht Zweck und Mittel dasselbe seyn können. Der Geschmack wird wiederum auch nicht an der eigenen Geschmacklosigkeit, sondern an den geschmackvollen Darstellungen Anderer verfeinert und geordnet. Also bleibt weiter nichts übrig, als die Bildung der Productionskraft vermittelst deutscher Aufsätze. Allein so lange nicht jene anderen Mittel der Darstellung in genügendem Masse vorhanden sind, können auch die Versuche des eigenen Schaffens nur misslingen, oder wird diese Kraft der Phantasie sogar gelähmt. Zum Produciren gehört Freudigkeit. Und diese kann bei mangelhafter Fähigkeit — das ist sie aber, so lange jene anderen Mittel fehlen — nicht vorhanden seyn, ist es auch wirklich nicht, wenn man bei unseren jungen Leuten nachfrägt, mit welchem Sinn sie ihre deutschen Arbeiten eigentlich anfertigen. Ausserdem ist es eine durch die grössten Männer der Rede und der Kunst bewiesene Wahrheit, dass, wo einmal die Natur dem Menschen produktive Phantasie gegeben hat, diese erst nach vieler Arbeit, der sogenannten reproduktiven, also erst nachdem Vieles gelernt, gesehen und erfahren ist, ihre Uebung beginnen kann. Man lese nur, wieviel Schönes über diesen Punkt Hegel im ersten Theile seiner Aesthetik gesagt hat. Abgesehen aber noch von dieser Unzulänglich-

keit der Kräfte, etwas, nur einigermaßen Genügendes hervorzubringen: wozu soll denn nun überhaupt jene gerühmte Gewandtheit der Darstellung nützen? Ist es ausgemacht, dass bei dem Gymnasium auf den Beruf für das Leben — ob Jemand einmal Gerichtsrath, oder Schullehrer oder Arzt oder „Rentenier“, werden wolle, — nicht als auf ein Fundament der Lehranstrengungen zu sehen sey, sondern dass dasselbe Elementarschule für die Universität sey: so sehen wir in der Darstellungsfähigkeit nicht bloss kein nothwendiges Erforderniss für die weitere Betreibung der Wissenschaften, sondern vielmehr ein Hinderniss, weil, je mehr Jemand die produktive Thätigkeit ausbildet, die receptive Fähigkeit — doch für die Universität das Wichtigste — desto weiter zurücktritt. Wir sehen demnach, dass die deutschen Aufsätze nicht den Grund legen zu jener Gewandtheit, sondern etwas ganz Anderes; dass aber auch jene Gewandtheit selber, als Fähigkeit zu produktiver Thätigkeit gefasst, nichts Nothwendiges, auch nichts Wünschenswerthes sey.“ — Es ist ein wahres Glück für vorstehende ziemlich umständliche Exposition, dass der das ganze Gerede in seiner endlichen Folgerung zusammenziehende Schluss-Satz mit theilweiser Klarheit wenigstens über dasjenige sich ausspricht, was wir aus dem beygebrachten wundersamen Gedanken-Gefüge als Haupt-Pointe vorzugsweise heraussehen sollen. Denn wirklich ohne jenen Schluss-Satz, der obwohl er auch nur in seinen Negationen mit Bestimmtheit sich ausdrückt, doch von seinen zwey Haupt-Seiten aus einiges Streiflicht wenigstens auf die vorausgehende Darlegung zurückwirft, liefe man grosse Gefahr, über die eigentliche Tendenz des Gesagten ganz und gar im Dunkeln zu bleiben. In so seltsamen Sprüngen laufen darin die merkwürdigsten Behauptungen bunt durcheinander — fast möchte man sagen, zur augenfälligen Documentirung des wenigen Werthes, welchen der Verfasser überhaupt auf jene Fertigkeit und Gewandtheit der muttersprachlichen Darstellung legt, deren Erzielung für die dem höheren Berufsleben sich widmende Jugend allerdings unser Haupt-Augenmerk bey Empfehlung der unter gehöriger Leitung anzufertigenden freyen deutschen Arbeiten gewesen. Nun, mit Hülfe jener End-Erklärung aber lohnt es sich schon, die ihr zum Grunde liegenden singulären Prämissen zur näheren Betrachtung hervorzuziehen und so das specifische Gewicht der damit wieder in Curs gesetzten pädagogischen Goldmünzen nach der von dem Ausgeber selbst uns dargebotenen Wage zu bestimmen und abzuschätzen. — Vorerst: der wieder aufgefrischte Unterschied zwischen Leben und Wissen-

schaft, worauf ein grosser Theil der hier zu Markte gebrachten Deductionen offenbar fusset, was ist derselbe im Grunde wohl anders, als dieselbe verunglückte Abstraction, welche ehemals in der unseligen Inschrift: „Scholae non vitae descendum“ sich aussprach, die nur zu lange den Eingang unserer Gymnasien beherrscht hat und keinen geringen Theil von Schuld daran trägt, dass diese Turnstätten des nach Selbst-Befreyung ringenden Gedankens den ihnen gebührenden Platz unter den Hebeln der höheren Bildungs-Entwicklung unserer Nation nur zu häufig verkannt und sich an den todten Buchstaben, — um nicht zu sagen verkauft — zum grossen Theile wenigstens weggegeben hatten? Wohl uns und unseren Gymnasien, dass jene Zeiten vorüber sind und hoffentlich nie wieder zurückkehren werden, wo die sogenannten Gelehrten-Schulen, nur als handlangende Dienerinnen der Kirche oder des Römischen Rechtes, oder der noch heutiges Tages mittelst lateinischer Chiffren dem Auge des Laien sich entziehenden Heilkunde, zu einiger Bedeutung und Geltung gelangen konnten, eben weil die gesammte Wissenschaft in ihrer vornehmen Absonderung vom Leben nur in dem von ihr sorgsam gewahrten Costüme und in den Cothurnen einer Todtenwelt auftrat, an deren Gebrauch ihre Zunftgenossen freilich erst besonders gewöhnt und lange geübt werden mussten, bevor sie sich darin zu recht finden mochten. Seitdem unsere Universitäten aus eigenem Triebe nach freyerer Bewegung und tiefer greifender Wirksamkeit sich selber allmählich emanzipirt und jene beengenden Fesseln mehr und mehr abgestreift haben, worin ihr früheres Isolirungsprinzip sie nur allzulange gefangen gehalten, so dass die Hauptpulsader alles Lebens vor Allem, unseres Volkes Sprache und Schrift, zu ihrem Herzen endlich durchbrechen konnte: seitdem ist es ein ganz anderer Geist, der durch unsere Wissenschaft wehet, ein ganz anderer Schwung, der in ihren Flügeln sich reget, ein ganz anderer Ton, der aus ihren Höhen in allen Denen wiederklinget, die mit reinem Sinn den Freystätten nahen, wo ihr Genius waltet. Wie? und diesen reinen, nicht nach Brot, sondern nach Wahrheit verlangenden Sinn unserer Jugend sollten wir trüben dadurch, dass wir ihn bey Zeiten durch Uebungen, die seinen Kräften angepasst werden, zum Nachdenken über sich selber, über sein ganzes Wollen und Streben so wie daran gewöhnen, an den einzelnen Stadien seiner fortgehenden Bildung sich Rechenschaft von den Resultaten seiner aufgewandten Bestrebungen zu geben und so aus eigenem bewussten Bedürfnisse heraus den Anknüpfungs-

punkt zwischen Gymnasium und Universität sich selbst zu vermitteln? Der Erwerb einer solchen produktiven Befähigung sollte wirklich ein Hinderniss für die weitere Betreibung der Wissenschaften werden, die ja, wenn irgend etwas Anderes, eines nicht bloß schlechtweg empfangenden, sondern das Empfangene zugleich mit bereits ausgebildeten Triebkräften umfassenden Bodens bedürfen, wenn ihre befruchtenden Senkkeime Wurzel schlagen und zu blätter- und blüthenreichen Pflanzen heranwachsen sollen? Nein so Etwas fasse wer es fassen kann! Wir aber bleiben bey unserer aus langjähriger Ueberzeugung gewonnenen Ansicht, dass gerade in dieser Beziehung nichts Wünschenswertheres, ja Nothwendigeres und Unentbehrlicheres gedacht werden könne, als eben die von unserem Gegner nicht etwa bloss für nutzlos ausgegebene, nein sogar als etwas Schädliches bekämpfte Darstellungsfähigkeit, worin wir allemal zum wenigsten eines der sichersten Verwahrungsmittel vor jener todten Receptivität erblicken, welche nur zu gerne mit ihren in den nachgeschriebenen Heften niedergelegten Schätzen der höheren Wissenschaft sich begnüget und jeder selbstthätigen Verarbeitung derselben, aus Mangel an productivem Auffassungs-Vermögen, schon gleich von vorne herein sich enthält. — Doch zum Anderen: Was gehört nun eigentlich zu der, von uns geforderten, Gewandtheit in der Darstellung? Um die zur Erledigung dieser Frage von Herrn Günther gegebenen Erläuterungen gehörig zu würdigen, dazu muss hier vor allen Dingen bemerkt werden, dass diese in der Aufzählung ihrer Bedingnisse offenbar eine absolute Gewandtheit im Sinne haben, während wir nur von einer relativen d. h. von einer Gewandtheit sprechen, wie sie möglicher Weise auf der Alters- und Bildungs-Stufe, auf welcher gewöhnlich unsere obere Gymnasial-Jugend stehet, erwartet und gefordert werden kann, die sich ja zu jener allemal, wie ein junges in der Ueberfülle seiner Säfte noch manchen ungehörigen Schössling treibendes Bäumchen, zu dem vollkräftigen, der Hand des Gärtners allmählich entwachsenen, Baume verhält*). Daher aber auch die „richtige Leitung“, die wir doch deutlich genug in unserer Darstellung überall als die *conditio sine qua non* für die Aneignung desjenigen Maasses von Gewandtheit vorausgesetzt haben, welches uns als Ziel der Uebungen in deutschen Aufsätzen vorschweben musste. Es ist dies ein sehr

*) *Omnia sicut adolescentium, non tam re et maturitate, quam spe et expectatione laudantur.* Cicero.

wichtiger Punkt, den aber unser geschätzter Gegner augenscheinlich ganz übersehen, wie er denn überhaupt — fast sollte man sagen mit Willen — uns missverstanden hat, bloss um mehr Lust an der Mühe zu behalten, mit welcher er die Nutzlosigkeit aller Versuche, welche das Gymnasium bey seinen Zöglingen auf Erzielung gewandter Darstellung verwendet, nachzuweisen sich anstrengt, und um zugleich ein desto sichrerer Feld für die, wie es scheint, in behaglicher Selbstbefriedigung eingestreuten, Bemerkungen zu gewinnen, welche allerdings für ihn von mehrfachem Interesse seyn mochten. So ist es u. A. sicher nur ein Missverständniß der Art gewesen, welches uns die Belehrung zu Wege gebracht hat, „dass der Geschmack nicht an der eigenen Geschmacklosigkeit verfeinert und geordnet werde“, da wir doch in unserer ausführlicheren Erörterung dessen, was wir unter richtiger Leitung der deutschen Aufsätze verstehen, gerade die ästhetischen Gesichtspunkte, welche dabey in Betracht kommen, ausdrücklich hervorgehoben hatten. Eben so wird es von dieser Leitung gerade, zum grossen Theile wenigstens, abhängen, ob die zum Produciren erforderliche Freudigkeit trotz mancher fehlschlagender Versuche geweckt und gehoben, oder in ihrem Aufkommen erstickt, und wohl gar in's Gegentheil auf lange hinaus umgesetzt werde. Und dann, was freilich unserem verehrten Gegner zu seiner alleinigen Anpreisung der „lateinischen Aufsätze“, so wie zur Erwerbung der „Kenntniß der gebräuchlichen Wörter und Wendungen durch Lectüre der Alten, zur Bethätigung dieser Kenntniß durch Uebersetzungen und Nachbildungen“ ganz und gar nicht passen mochte, hatten wir in der rechten Leitung der deutschen Aufsätze das einzige Mittel erkannt, die Zöglinge der oberen Gymnasial - Klassen bey ihren muttersprachlichen Darstellungen vor der Aufnahme so mancher fremder Eindringlinge zu schützen, die, wie jeder unbefangene Lehrer des Deutschen ohne Weiteres zugeben wird, auf jenem anderen Wege nur allzugerne sich einschleichen. Wir erinnern hier nur, um so manches, was oft und umständlich genug gesagt worden ist, nicht zu wiederholen, ganz beyläufig an gewisse allgemein bekannte, dem Genius des Deutschen ursprünglich fremde, Participial Constructionen; und brechen um so eher jetzt von dieser Materie ab, als wir noch Raum uns sparen müssen für zwey andere Punkte, deren wiederholter, wenn auch kürzerer, Besprechung wir uns gleichfalls nicht entziehen können. Denn wir hatten weiter gesagt: „Die unter richtiger Leitung angefertigten Aufsätze gewöhnen 3) die obere Gymnasial - Jugend in Zeiten an

Ordnung und Anstand in Allem, worin sie später den Weg der schriftlichen Mittheilung betritt“; und es wäre ja wohl Schade, wenn nicht die in ihrer Art sinnreiche Ironie, mit welcher Herr Günther dieses dritte allerdings rein practische Argument zu bekämpfen für gut gefunden, hier auch einen Platz fände. Dieselbe lautet wörtlich also: „wir reden nicht weiter hierüber, weil wir uns nicht ereifern wollen. Denn wer durch solche Mittel seine Schüler nöthigt und züchtigt, dem können andere auch nicht helfen. Aber so ganz unwichtig scheint uns dieser Nutzen der deutschen Aufsätze nicht zu seyn, wiewol wir nicht so ironisch seyn und zugeben wollen, dass wir die Wahrheit dieses dritten Satzes nicht widerlegen könnten. Denn als wir mit einem namhaften Gelehrten, welcher — abgesehen von einer gewissen Manier, die eben die Vortrefflichkeit seiner Subjectivität entschuldigt und oft vortrefflich macht — einen ausgezeichneten Geschichtsstil schreibt, uns über die Nützlichkeit der deutschen Aufsätze unterhielten, machte er unter anderen von ihm angeführten Vortheilen den besonders geltend, dass er seine (allerdings) gute Handschrift nur dem Verlangen seines ehemaligen Schulrektors, immer gut eingeschriebene deutsche Aufsätze zu liefern, verdanke! Man sieht aber wol ohne weitere Begründung, dass es um dieses Nutzens willen Aufsätze zu fordern, da man doch in der Schule noch viel Anderes schreiben und abliefern lassen muss, doch gar so zeit- und kraustraubend wäre. Ja, wenn man noch sagte, dass man das Aeusserliche des Briefschreibens in der Schule oder bei Briefaufsätzen lernen müsste, so könnte man dass allenfalls noch gelten lassen, wiewol wir freilich in unseren Schulen von allen weitläufigen Behandlungen des Briefstils u. s. w. uns nichts weiter gemerkt und auch gelernt haben, als eine gewisse künstliche Art des Briefbrechens, welche uns unser Lehrer in einigen Minuten auf höchst ergötzliche Weise zeigte.“ — Wie weit doch selbst der schonende pädagogische Eifer mitunter nicht gehen kann, und was er nicht Alles auf- und herbeyzubringen vermag, wenn er nach Apparat zum Verderben einer Sache sich umsieht, die, ob auch auf ihrem eigenen Standpunkte noch so sehr in ihrem vollsten Rechte, bloss darum, weil sie zu seinem Standpunkte nun einmal nicht passt, schon gleich von vorne herein alle Ansprüche auf Existenz in seinen Augen verwirkt, somit jeglicher Concession von seiner Seite sich unwerth gemacht hat! Wir wollen weiter hierüber mit Herrn Günther nicht rechten, bedauern aber sehr, dass er nicht wirklich an die „Widerlegung der Wahrheit“ unseres dritten Satzes

gegangen, vielmehr bloss bey der Andeutung der potentialen Möglichkeit derselben stehen geblieben ist. Denn, dem bisher Gegebenen nach zu urtheilen muss uns damit eine Beweisführung entgangen seyn, wie man ihr sonst eben so leicht nicht auf derartigem Felde begegnet, wie es denn auch, abgesehen von allem Uebrigen, schon an und für sich gewiss keine Kleinigkeit ist, den Nachweis davon zu liefern, wie die obere Gymnasial-Jugend durch angemessen geleitete deutsche schriftliche Arbeiten nicht an Ordnung und Anstand vielmehr wohl gar an Unordnung und Unanständigkeit in Allem gewöhnt werden soll, worin sie später den Weg der schriftlichen Mittheilung betritt. Wenn übrigens in den gegnerischen Bemerkungen Alles darauf angelegt ist, den Schein zu verbreiten, als hätten wir in dem erwähnten practischen Nutzen den wir den deutschen Aufsätzen, zumal in den oberen Klassen, vindiciren zu müssen geglaubt, den alleinigen Grund zu deren Anfertigung, oder in ihnen das einzige Mittel zur Erzielung dieses uns allerdings gar nicht unwichtig erscheinenden Gewinnstes gefunden, so haben wir uns in unseren dessfallsigen früheren Ausführungen schon allzudeutlich gegen Anmuthungen der Art verwahrt, daher es hier keiner weiteren Worte in dieser Hinsicht bedarf.

„Die unter richtiger Leitung angefertigten deutschen Aufsätze,“ das war endlich unsere letzte Behauptung“, gewähren 4) den Vortheil: Sie wecken, beleben und nähren in der oberen Gymnasial-Jugend den Sinn für jene herrliche National-Litteratur, deren reich ausgestattetes Lager, um seines bescheidenen Aushängeschildes willen, wenn auch nicht gerade auf dem grösseren Markte der Gelehrtenbildung überhaupt doch wenigstens auf dem kleineren der Gelehrtenschulen insbesondere, von seinen stolzen Nachbarn noch immer gar zu leicht überstrahlt wird.“ Dagegen sagt nun ganz einfach Herr Günther: „Das braucht nicht widerlegt zu werden. Der Sinn für Nationallitteratur kann nur durch die Geschichte derselben geweckt werden.“ Und was sollen wir noch des Weiteren auf diesen Passus erwiedern? Sollen wir etwa die absprechende Form besonders urgiren, in welcher derselbe gefasst ist? Nein, das sey ferne von uns, denn die kann man einem Gelehrten von solcher Auctorität ja füglich wohl nachsehen. Oder sollen wir alles das noch einmal hier sagen, was wir in der Begründung unserer hier so schlechtweg abgewiesenen Behauptung früher bereits auseinander gesetzt hatten: wie wir für den Standpunkt unserer oberen Gym-

nasial-Jugend die deutschen Aufsätze nur in Verbindung mit der Geschichte unserer National-Litteratur und den Uebungen im Vortrage auserlesener Stellen zu dem genannten Zwecke benutzt wissen wollen? Nein, es genüge hier nur die bescheidene Anfrage: Von welcher Zeit her datirt sich denn eigentlich unter uns Deutschen die Entwicklung eines allgemeineren Sinnes für eine umfangreichere und tiefere Bekanntschaft mit der Litteratur unseres Volkes? Etwa von der Zeit her, wo der deutsche Gelehrte sich seiner Muttersprache noch schämte und mit seinen Standesgenossen nur lateinisch reden zu dürfen vermeinte? Oder musste nicht vielmehr erst eine jüngere deutsche Litteratur von Neuem wieder geschaffen werden, bevor nur das Bedürfniss zu einer Vergleichung dieser mit der älteren Schwester irgend auftauchen konnte? Möchten darum in dem historischen Gange unseres gelehrten Unterrichtswesens wirklich Spuren davon sich aufweisen lassen, dass die Geschichte unserer Litteratur eher gelehrt worden sey, als die Theilnahme für sie durch eigene Versuche in ihr auf's Neue erregt und mächtig belebt worden war? Wie soll überhaupt auch jetzt noch, abgesehen selbst von der nur all zu geringen Zeit, welche für die Geschichte unserer National-Litteratur auf unseren Gymnasien ausgesetzt ist, der Sinn für dieselbe durch sie allein, wenn auch durch den Mund des besten Lehrers, dauernd geweckt und genährt werden, wenn nicht von Seiten des Schülers schon jenes mitwirkende Interesse hinzukommt, welches das erst durch selbsteigene Darstellungen zu lebendiger Bewusstheit erwachte verwandtschaftliche Verhältniss mit ihr zu jenem Vestalischen Feuer anfacht, zu dessen Unterhaltung in seiner Reinheit allerdings nur keusche Hände sich eignen?

Wir fügen, schliesslich, statt aller anderen Citate, als äussere Gewähr für die von uns bisher verfochtenen Ansichten, noch folgende Stelle aus einer Schrift*) hier an, welche überhaupt, ihrer durchweg tiefen practischen Haltung wegen, den Lehrern des Deutschen nicht genug empfohlen werden kann: „Der deutsche Unterricht ist es, der wahrhaft das Bewusstsein formalisirt, der die feinste und klarste Entwicklung des Selbstbewusstseins nach dessen rein formeller Seite herbeiführt, indem er zu der Herrschaft über das unserer Nation natür-

*) Der deutsche Unterricht auf deutschen Gymnasien von R. Heinr. Hiecke. Leipzig, 1842.

liche Organ des Sprechens und damit des Denkens entwickelt und erzieht. Aber das Selbstbewusstsein bleibt nicht bloss eine leere, abstracte Fertigkeit, der gehaltvolle Stoff lässt als durchdrungener und durchgearbeiteter einen vielseitigen würdigen Inhalt in geordneter klarer Gestalt zurück, welcher die Keime einer reichen und tiefen Weltanschauung in sich schliesst. Und zwar ist dieser Inhalt ein der Gegenwart und näher noch der Nation angehöriger. Von manchen der betriebenen Gegenstände leuchtet dies von selbst ein. Deutsche Sprache und Literatur gehören specifisch der Nation an; die Erkenntniss der Natur nicht bloss nach einer Menge einzelner Gesetze, sondern in der Totalität ihrer Gesetzlichkeit, von welcher wieder die praktische Beherrschung der Natur in immer wachsendem Umfange bedingt ist, ist etwas der Gesamtgegenwart der gebildeten Welt Angehöriges; ebenso Geschichte und Religion. Aber auch das Alterthum hört auf, ein Ausländisches und eine blosser Vergangenheit zu sein, wenn es als gesetzliche Phase des Menschengeschlechtes begriffen, oder, wenn die Sprache und die Schriftstellerwelt des Alterthums im Geiste der Schüler durch die Verarbeitung mittelst der Muttersprache lebendige Existenz erhalten, wenn jene Schriftsteller durch die denkende Betrachtung ihrer eigenen Vortrefflichkeit und ihrer Einwirkung auf unsere Meister als zwar nicht absolute, wohl aber relative Muster der Bildung begriffen und empfunden werden. Das Alterthum wird damit für unsere Schüler zur Gegenwart und zu einem nationalen Interesse, und hiermit diese Studien erst zu einer vollen Wahrheit, dadurch aber vor dem ewigen unverständigen Mäkeln sicher gestellt. Endlich: diese allgemeine Befreiung des Geistes von seiner ursprünglichen Gebundenheit, diese Erhebung des jugendlichen Geistes und Gemüthes aus dem gleichgültigen Inhalte des gemeinen ungebildeten Bewusstseins und die wahrhafte Aneignung des an sich zwar gehaltvollen und würdigen, zunächst aber durch eine Schranke der Fremdheit von uns getrennten Inhaltes — diese Durcharbeitung des Geistes schliesst auch die durchgreifendste Erziehung zu religiös-sittlicher Gediegenheit des Characters in sich, indem der Schüler der gemeinen Wirklichkeit entrückt, aus dem gleichgültigen, wohl gar verdrossenen Verhalten zu Objecten, die ihm als nur aufgedrungene erscheinen, herausgerissen, und in eine lebendige Gemeinschaft mit einer höheren Wirklichkeit und mit seinem eigenen besseren und edleren Selbst versetzt wird.“



BOHRER - THEATRE

Das Theater ist ein Kunstwerk, das die menschliche Existenz in all ihrer Komplexität darstellt. Es ist ein Spiegelbild der Gesellschaft, das die Werte, Normen und Ideale einer Kultur widerspiegelt. In der Antike war das Theater ein zentraler Bestandteil des öffentlichen Lebens, während es in der Neuzeit zunehmend in den privaten Bereich verlagert wurde. Heute ist das Theater ein vielfältiges Medium, das von klassischen Dramen bis hin zu experimentellen Formen reicht. Es bietet dem Zuschauer die Möglichkeit, sich mit den Problemen und Konflikten anderer Menschen auseinanderzusetzen und so ein besseres Verständnis der menschlichen Natur zu erlangen. Die Theaterkunst ist ein unverzichtbares Element der kulturellen Bildung und trägt zur Entwicklung des individuellen Bewusstseins bei.